



Text **Jennifer Kabat** Fotos **Adrian Gaut**

# KÜNSTLERINSEL

Fogo Island, ein windgepeitschter Fleck im stürmischen Nordatlantik, hat sich aus der Abdrift einer sterbenden Fischindustrie gerettet und in eine lebendige Künstlerkolonie verwandelt – alles dank der Vision einer Einheimischen





**Auf einer entlegenen Insel** vor Neufundland im Nordatlantik tauchen mitten in der Landschaft vier verblüffend moderne Künstlerstudios auf. Eins hängt halsbrecherisch an Felsen, ein anderes taumelt hangabwärts bis fast ins Meer. Bei hoher See brechen sich die Wellen an den Wänden, heute kriecht der Schnee die Fenster hinauf. Ein geknickter Turm ragt über der Küste auf; ein viertes Studio stürzt über einen Binnensee.

Die Ateliers sind eine Überraschung, als hätte man sie mit einem Bildbearbeitungsprogramm auf die karge Küste gezaubert. Straßen gibt es in der Nähe nicht. Man erreicht sie auf gewundenen Fußpfaden, und im Winter gelangt man zu einigen Studios nur mit Klettereisen. Als sie gebaut wurden, musste man das gesamte Material Planke für Planke, Brett für Brett, hinschleppen. Einer der Arbeiter sagte, das sei kein Hausbau, sondern Handarbeit gewesen. Der Entwurf stammt von dem in Norwegen lebenden Architekten Todd Saunders, der selbst nur eine kurze Fahrt mit der Fähre entfernt aufwuchs und die traditionelle lokale Architektur zitiert. Als die ersten Ateliers standen, dachten manche Leute perplex: Das ist doch nichts Neues. „Andere sagten: ‚Was wächst denn da für ein Ding aus der Landschaft?‘“, erklärt Sandra Cull, die seit ihrer Geburt hier lebt. „Doch allmählich werden sie ein Teil von uns.“

Fogo ist eine Insel vor einer Insel aus Fels und nochmals Fels, kahl und wunderschön. Das Meer ist eine Konstante und der Wind etwas, das einem ins Gesicht peitscht und einen zum Weinen bringen kann. Entlang der Küste drängen sich kleine Gemeinden zusammen. Jahrelang gab es keine Straßen, und der einzige Transportweg war das Meer. Im Winter ist der Ozean voller Packeis, und im Frühjahr bringt der Labradorstrom Eisberge aus Grönland. Das Land selbst inspiriert eine Art Poesie. Wer kein Insulaner ist, ist „aus der Ferne“ und was nicht an der Küste liegt, ist „Binnenland“ – Worte, die einen mythisch-märchenhaften Ort heraufbeschwören, wie die Namen der Dörfer: Seldom-Come-By, Tilting, Joe Batt’s Arm, Little Seldom. Selbst die Fähre vom Festland legt in Farewell ab.

Die Landschaft sieht aus wie vor 20 oder 50 Jahren. Die niedrigen Häuser ducken sich vor dem Wind, und „Stages“ – Fischereischuppen – hocken am Wasser, als würden sie gleich hineinstürzen; doch manche stehen seit 200 Jahren. Seine Existenz verdankt Fogo dem Dorsch. 1497 segelte John Cabot im Auftrag von King Henry VII. nach Neufundland und schrieb ihm: „Sire, der Dorsch ist so zahlreich, dass mein Schiff kaum vorankommt. Der Fisch reicht aus, um unser Königreich bis zum Ende aller Zeit zu ernähren.“ Dorsche waren so verbreitet, dass das Wort „Fisch“ hier nur Dorsch bedeutet. Jede andere Art – etwa Hering, Schellfisch, Krebse, Hummer – ist unter ihrem Namen bekannt. Dorsche sind sogar in der Mundart präsent. Statt „du verkohlst mich“



sagen die Leute „du verdorscht mich“, weil der Fisch so trickreich ist, und wegen seines Appetits heißt es „gierig wie ein Dorsch“. Laut Cabot sollte der Dorsch ewig vorhalten. Das galt bis in die 1950er, als Fabriksschiffe aus Spanien, Portugal, Frankreich, Russland und Japan kamen. Bereits in den 1980er Jahren waren die Bestände dezimiert, und 1992 verhängte Kanada ein Fangverbot. Auf Fogo schien eine Lebensform perdu. Und hier kommen 20 Jahre später die Künstlerstudios ins Spiel – dank einer Frau namens Zita Cobb.

Sie stammt von hier, aufgewachsen in einem Saltbox-Haus ohne fließend Wasser. Die Eltern waren Analphabeten; sie ging fort und wurde einer der erfolgreichsten Finanzmanager Kanadas. 2004 kehrte sie zurück, um die Shorefast-Stiftung (der Name spielt auf die Sicherungsleinen beim Dorschfang an) zu gründen, die bei der Diversifizierung der Wirtschaft auf Fogo und der Fortführung des Erbes helfen soll. Eins der ersten Projekte war die Erhaltung traditioneller Bootsbautechniken. Die Treuhandgesellschaft der Stiftung eröffnete auch ein kleines Luxushotel, dessen Design die Geschichte der Insel erzählen soll; die Innenausstattung stammt fast komplett von lokalen Handwerkern.

Heute kommen internationale Künstler verschiedener Disziplinen als Stipendiaten bis zu sechs Monate nach Fogo. Während

**Vorhergehende Seite:** Ein Holzsteg über eine Sumpflandschaft aus Moosbeeren und flechtenüberzogenen Felsen führt zum geknickten Tower Studio; ein dreieckiges Oberlicht flutet den Innenraum mit Licht. Links: Das getünchte Bridge Studio mit Blick auf einen geschützten Binnensee ist

durch eine fünf Meter lange Brücke mit dem Hang verbunden; das leichte Gefälle des Baus erinnert an die „Stages“, die traditionellen Fischereihütten Neufundlands. Oben: Blick auf das Städtchen Fogo vom Brimstone Head – für die Flat Earth Society eine der vier Ecken der Welt



**DAS LAND SELBST INSPIRIERT EINE ART POESIE. WER KEIN INSULANER IST, IST „AUS DER FERNE“ UND WAS NICHT AN DER KÜSTE LIEGT, IST „BINNENLAND“ – WORTE, DIE MYTHISCH-MÄRCHENHAFT ANMUTEN**





Der Name des Squish Studio (vorhergehende Seiten) bezieht sich auf dessen asymmetrische Form: Das Design mit hohem Rücken und niedriger Front (*squished* = gequetscht) soll gegen die Atlantikwinde schützen. Diese Seiten:

das Long Studio, das größte der Todd Saunders-Ateliers, thront auf Pfählen an der felsigen Küste. Es ist in drei Bereiche gegliedert: Veranda, Innenterrasse und geschlossenes Atelier stehen für Frühling, Sommer und Winter

Bewohnern das Filmmaterial nicht gefiele, würde man es nicht benutzen. So entstanden fast 30 Filme, später *The Fogo Process* genannt, die bahnbrechend für den Dokumentarfilm waren, aber auch für die Insel. Die Leute mussten nicht wegziehen, und die Filme führten zur Gründung der ersten nichtkonfessionellen Schule, die Konflikte zwischen katholischen und protestantischen Dörfern schlichten half. Eine weitere Folge

draußen der Regen niederprasselt, steht Cobb in der Warteschlange für die Fähre, redet über das Programm und erklärt, warum es eine ihrer ersten Ideen war, zeitgenössische Kunst einzuladen.

Ein bestimmtes Ziel im Kopf hatte sie nicht; alles war offen, doch sie meint: „Bei Kunst geht’s um Wege des Erkennens. Die Medien verflachen uns, die Kunst dagegen stellt Fragen und bietet uns andere Wahrnehmungsweisen an. In einem ländlichen Gebiet fern von Konsumdenken und Medien fand ich es wichtig, Fragen zu stellen, bevor es zu spät ist.“ Wie viele Insulaner spricht sie einen mit irischen Flexionen gespickten Akzent. Cobb will die Künstler nicht bevormunden und spottet darüber, wie sich Firmen heute zwecks Marketing und PR mit Künstlern zusammentun.

„Das ist so engstirnig“, sagt sie. „Es muss viel freier sein; wir machen ein Angebot und warten ab, was sich entwickelt. Der Gewinn ist die Offenheit. Nicht jeder Künstler wird vom Aufenthalt auf Fogo profitieren – oder etwas produzieren, das der Insel zugute kommt. Das wäre zu verkürzt gedacht.“ Für den Direktor der National Gallery Kanadas, Marc Mayer, ist Cobb eine Heldin, weil sie das Potenzial der Kunst im Blick hat. Und weil „was Shorefast auf Fogo macht, das zurzeit intelligenteste Kulturprojekt in ganz Kanada ist. Übrigens auch ein aufregendes soziales Projekt.“

Während Handwerkskünste für das Inselleben immer wichtig waren, sind internationale Künstler etwas Neues. Doch die Offenheit, die sie mitbringen und für die Cobb eintritt, ist es nicht. In den 1960ern plante die kanadische Regierung Zwangsumsiedlungen der Küstengemeinden von Neufundland, darunter Fogo. Das National Film Board of Canada mischte sich mit einem Experiment ein. Man schickte Kamerateams, die das Leben auf Fogo filmten und festhielten, was den Bewohnern wichtig war. Ohne Auflagen. Und verbunden mit einem Versprechen: Falls den

war die Gründung einer Fischerei-Kooperative, die half, die Veränderungen nach dem Dorsch-Moratorium zu bewältigen. All das trägt dazu bei, dass Cobb sich vor festgelegten Zielen hütet.

Rory Middleton verbrachte im Winter 2011-2012 drei Monate auf der Insel. Der tägliche Marsch zum Studio bei rauer Witterung, Schnee und zugefrorenem Meer ließ ihn nachdenken über die Insulaner, ihr Leben und, so Middleton, „ihre direkte Beziehung zu Land und Meer. Ich wollte die Insel mit den Augen eines Fremden beschreiben, der das Inselleben wirklich wahrnimmt und würdigt.“

Er filmte einen Sonnenuntergang, den er dann auf einen vereisten See als Bildschirm projizierte. Anfangs arbeitete er allein, doch bald gesellte sich der ehemalige Fischer Cyril Lynch dazu. Die beiden wurden rasch Freunde; und nun sitzt Lynch bei Einbruch der Dunkelheit im kleinen Saltbox-Haus und sagt: „Für uns Insulaner ist so was“ – die Kunst – „völlig neu. Aber Rorys Projekt war echt was Besonderes. Zu sehen, wie man so was auf einem See installiert... Zuerst dachten die Leute, es ist Geldverschwendung.“

Doch bald, so Middleton, wurden sie bei der Arbeit mit Essen, Rum und Kaffee versorgt. Und als der Sonnenuntergang kurz nach Einbruch der Nacht auf den Binnensee projiziert wurde, kamen 70 bis 80 Zuschauer. Einer von ihnen, PJ Decker, der half, durch den vereisten See zu bohren, um Wasser für den Bildschirm zu bekommen, sagt: „Der Anblick war wunderbar, einfach wunderbar.“

Lynch sagt, die Installation *Steady Water* vermittelte den Leuten einen neuen Blick. Und fügt erklärend hinzu: „Bei einem andern Projekt zog ein LKW ein Schild mit der Aufschrift ‚Fortschritt‘ hinter sich her. Wenn man ihn fahren sah, war eines klar: dass wir nicht zurück-, sondern vorwärtsgehen.“

Mehr zu diesem Thema finden Sie in den exklusiven Online-Inhalten unter *Patek Philippe Magazine Extra* bei [patek.com/owners](http://patek.com/owners)

